

- Es gilt das gesprochene Wort -

Eröffnung der Foyerausstellung „NVA-Soldaten hinter Gittern. Der Armeeknast Schwedt als Ort der Repression“, 16. Mai 2023

Begrüßung durch Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke

Anreden,

im Landtag Brandenburg begrüße ich Sie sehr herzlich.

Schwedt ist eine freundliche, beliebte und belebte Stadt an der Oder. Nahe dem Naturpark, Sitz der PCK-Raffinerie – und deshalb seit dem vergangenen Jahr auch manchen im Westen Deutschlands ein Begriff, wenn auch eher vage.

Für viele Menschen – vor allem Männer – in Ostdeutschland ist „Schwedt“ dagegen bis heute ein Synonym für Schikane, Unterdrückung, Angst.

Ein Ort des Schreckens, beschwiegen und tabuisiert.

Denn neben der modernen Raffinerie richtete die DDR hier Ende der 60er Jahre auch das Militärgefängnis ein für Angehörige der Nationalen Volksarmee. In Schwedt wurden Soldaten eingesperrt, die zu Strafarrest oder Freiheitsentzug verurteilt waren. Schwedt war kein ausschließlich politisches Gefängnis.

Hier saßen junge Männer ein, die „Dienst in der Disziplinareinheit“ leisten mussten. Solche Disziplinarstrafen konnten bis zu drei Monaten von Kommandeuren der NVA verhängt werden, ohne Anklage, ohne Militärstrafprozess.

Eigenmächtig, willkürlich, selbstherrlich.

Ein politischer Witz oder flapsiger Spruch reichte dafür oft aus. Noch härter geahndet wurden vermeintliche Delikte wie staatsbürgerliche Hetze, Staatsverleumdung, Befehlsverweigerung, Widerstand gegen Vorgesetzte, Fahnenflucht...

So hanebüchen oft die Haftgründe waren, so schrecklich waren die Haftbedingungen:

Isolierhaftzelle, „Mumpe“ genannt, etwa 1 Meter 50 im Quadrat. Hinter Stacheldraht, dann Hundestaffel, wieder Stacheldraht, Schleuse mit zwei elektrischen Türen.

Das körperliche Leid und die psychische Gewalt hinterließen Spuren, bis heute.

Manche sind an der Haft in Schwedt zerbrochen.

Wer aus Schwedt zurückkam, der blieb stumm.

War anders geworden.

Es ist ein dunkler Fleck in der DDR-Geschichte, der bis heute nur unzureichend beleuchtet und aufgearbeitet ist. Und es muss beschämen, dass die letzten Insassen erst Ende April 1990 aus Schwedt entlassen wurden – fast sechs Monate nach dem Mauerfall!

Das Militärgefängnis Schwedt hat dazu beigetragen, dass die DDR heute allgemein als Unrechtsstaat gilt. Anders als in der Bundeswehr gab es in der NVA keine „Staatsbürger in Uniform“. Die Soldaten waren der politischen Indoktrination und der Willkür ihrer Vorgesetzten ausgeliefert.

Wohin das führen kann, sehen wir heute wieder in Russland.

Die Ausstellung im Landtag zeigt die Zustände im NVA-Knast Schwedt: Mit Bildern, Dokumenten und Audio-Zeugnissen. Das Militärgefängnis in Schwedt gehört zur Erinnerungskultur im Land Brandenburg. Es braucht die Erinnerung in der Stadt Schwedt. Es gehört auch zur Militärgeschichte eines geeinten Deutschlands und muss Eingang finden in das Militärgeschichtliche Museum Dresden – als Beitrag gegen das Vergessen, Verdrängen, das nachträgliche Verharmlosen oder Schönreden.

Anrede,

Zu danken ist dem Verein „Militärgefängnis Schwedt e.V.“, der sich ehrenamtlich für die Aufarbeitung der Geschichte dieses Ortes engagiert und dabei Großartiges leistet: Führungen über das Gelände, Schautafeln, eine Internetseite und der die wissenschaftliche Aufarbeitung angeregt hat. Erinnerung nach Jahrzehnten, weil sie heute erst zu ertragen ist!

Aufarbeitung von unbequemer Geschichte.

Auch die Beschäftigten des Stadtmuseums Schwedt haben ihren Anteil: Sie retteten Akten der NVA. Mit Hilfe von Forschenden werden diese ausgewertet, um ein genaueres Bild von der DDR-Militärstrafjustiz zu erhalten. Bewahren!

Schließlich danke ich der Aufarbeitungsbeauftragten Dr. Nooke dafür, dass sie sich diesem schwierigen Thema widmet – auch heute wie schon am 9. November vorigen Jahres zum Tag des Mauerfalls; da waren wir gemeinsam in Schwedt.

Anerkennen, Würdigen – um der Würde der Betroffenen willen!

Die Opfer der DDR-Militärjustiz brauchen Unterstützung. Und sie brauchen das Zuhören, das Hinschauen der Jüngeren. Kaum etwas wirkt giftiger als verdrängtes, vergessenes, unbeachtetes Leid – auch wenn es lange zurückliegt.

Deshalb wünsche ich dieser Ausstellung viele interessierte Besucherinnen und Besucher und eine große Resonanz.

Vielen Dank!